

Die Dinge haben eine Botschaft für uns, sind, wie Wackenroder sagte, die eine wundervolle Sprache, in der Gott zu uns redet. So hat die Romantik auf einem abenteuerlichen Wege den Menschen „vom Ich als Prinzip der Philosophie“ zur Wirklichkeit geführt. Wie diese Wirklichkeit in dem Maße dem Menschen wieder entgleitet, als er sie entzaubert, als er das vom Flaum des Geheimnisvollen bedeckte Ding zur Sache, zum Gegenstand und schließlich zur Funktion degradiert, das steht auf einem anderen Blatt. Am Ende dieses Weges klagt Rilke in den Duineser Elegien:

... Mehr als je
fallen die Dinge dahin, die erlebbaren, denn,
was sie verdrängend ersetzt, ist ein Tun ohne Bild.

Das Christentum in Ceylon

ANGELIKA SIEVERS

Die zauberhaft schöne Tropeninsel Ceylon ist in jeder Hinsicht von großer Mannigfaltigkeit: zunächst das Landschaftsbild, dann aber auch bei näherem Zusehen das völkische und religiöse Bild. Ceylon ist ein im wesentlichen buddhistisches Land. 65% der Bevölkerung gehören dieser Religion an, und zwar die Singhalesen als herrschende Rasse der Insel; weitere 20% sind Hindugläubige südindischer Abstammung (Tamilen), die wenigen handeltreibenden Malaien und „Moors“ sind Mohammedaner, während 9% der Singhalesen und Tamilen Christen sind — ein für den Orient beträchtlicher Anteil, der mit Ausnahme der Philippinen nirgend sonst erreicht wird.

So sind wir denn auch nicht verwundert, wenn uns inmitten der anmutigen Kokospalmenlandschaft an der Küste meilenweit christliche Kirchen grüßen. Die Häufigkeit dieses Bildes, die auch dem flüchtigen Blick nicht entgehen kann, ist auffällig und zwingt zum Nachdenken über ein Stück Missionsgeschichte und kulturlandschaftlichen Wandel im buddhistischen Tropenland. Das Christentum ist dort nicht gewachsen. Und dennoch hat es in gewissen Gegenden Bodenständigkeit erlangt und sie so sichtbar umgewandelt, daß wir von einer „christlichen Landschaft“ in Ceylon sprechen können, die Aufmerksamkeit beansprucht.¹

¹ Dieses Thema ist grundsätzlich erörtert worden von *P. Deffontaines*, *Géographie et religions*, Paris 1948 und von *Paul Fickeler*, *Grundfragen der Religionsgeographie*, in: *Erdkd.*, Archiv f. wiss. Geogr. 1947, 121—144. Der großen Bedeutung für landeskundliche Darstellungen entspricht es aber, daß in vielen solchen Werken das Thema berührt wird. — Zum Vergleich mit dieser Ceylon-Studie sei auf den Bild- und Textband von *Plattner* und *Moosbrugger*, *Christliches Indien; eine Fahrt durchs Land der Hindus auf den Spuren katholischer Missionare* (Atlantis, Zürich-Freiburg 1955, 100 Abb. und 146 S. Text) verwiesen, vgl. diese Zeitschrift 159 (1956/57) 237.

Die historische Entwicklung

Das Christentum in Ceylon steht, geschichtlich betrachtet, an einem Wendepunkt. Nicht nur, daß das Jahr 1956 durch bedeutsame Feierlichkeiten anlässlich der 2500-Jahrfeier von Buddhas Todestag die große buddhistische Vergangenheit den Singhalesen ins Bewußtsein brachte. Die 1948 erungene Selbständigkeit der einstigen reichen britischen Kronkolonie hat das nationale Selbstbewußtsein der Singhalesen auf den Plan gerufen. Das heißt zunächst negativ: Abschüttelung des britischen Joches, also hier: der kulturellen Bevormundung; und positiv: Besinnung auf die bisher unterdrückten singhalesischen Kulturwerte, also vor allem die singhalesische Sprache und buddhistische Religion. Temperamentvoller Nationalismus macht daraus nun aber einen Angriff auf die Christen, die in Ceylon zu 84%² der katholischen Kirche angehören, und auf die Missionsarbeit.³ Die katholische Kirche, die bisher unter der britischen Kolonialherrschaft nicht behindert, freilich auch nicht unterstützt wurde, sieht ihr Werk ernstlich gefährdet.⁴ Fragen wir uns zunächst, worauf ihre Kraft beruht.

Das katholische Christentum in Ceylon hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, die wir in einem knappen Überblick aufzeigen wollen.⁵ Die Insel ist wesentlich portugiesisches Missionsland. 1505 schon, also wenige Jahre nach der Landung Vasco da Gamas an der Malabarküste, kam der erste portugiesische Franziskaner als Kaplan im Gefolge der Eroberer nach Ceylon und errichtete die erste Kapelle. 1543 begann mit 5 Franziskanern die Missionierung Ceylons, die von Anfang an von schweren Enttäuschungen heimgesucht war. An der Nordküste wurde inzwischen von Jesuiten aus Südindien die Fischerbevölkerung von Mannar auf ihre Bitten hin bekehrt. Selbst das schwere Blutbad unter der jungen Christengemeinde konnte die eifrigen Missionare nicht davon abhalten, missionierend durch die Insel zu ziehen und Gemeinden und Kirchen zu gründen. Der zweite Markstein war die Ankunft der Jesuiten an der Westküste 1602, die dort planmäßig ein christliches Bildungswesen aufbauten, auf dem Ceylon noch heute bei aller späteren finan-

² Die im Text folgenden Zahlen sind nach dem Census of Ceylon 1946 bzw. 1953, für die Mission nach den Bistumsunterlagen von 1954 bis 1956 errechnet.

³ Die wichtigsten neuen Veröffentlichungen: *The Revolt in the Temple* (Sinha Public.: Colombo 1953, 1. u. 2. Aufl., 700 S.) und *The Betrayal of Buddhism*; an abridged version of the report of the Buddhist Committee of Inquiry (Dharmavijaya Press: Balangoda 1956, 124 S.), im folgenden zitiert als „Buddhist Report“. Der vollständige Report ist nur in Singhalesisch veröffentlicht, aber die uns vor allem interessierenden Abschnitte „Religion and State in Ceylon“ und „Education“ sind in der englischen Ausgabe ungekürzt bzw. etwas gekürzt enthalten. Eine katholische Antwort bei dem auch als Historiker sehr verdienten einheimischen Bischof von Chilaw, *Edmund Peiris OMI: Forced Conversions in the Portuguese Days!* In: *Catholic Christmas Annal* 1953, 75—80. Ferner *derselbe: Oh, these Foreign Missionaries!* Ebd. 1954, 13—20).

⁴ Die in den *Katholischen Missionen* (1955, 4, 20—23) im Ceylon-Bericht skizzierte Situation ist durch den Regierungswechsel im Frühjahr 1956 bereits überholt.

⁵ Hierzu aus katholisch-ceylonesischer Sicht unter seinen vielen Veröffentlichungen vor allem *S. G. Perera SJ, A History of Ceylon*. Bd. I u. II. Lake House Press: Colombo o. J. (1951—55), 6. Aufl., 215 u. 192 S. (reiche Lit.-Angaben!).

ziellen Rivalität der anglikanischen Missionare fußt. Das erste Jesuitenkolleg wurde in Colombo noch 1602 eröffnet.

Gewiß kamen die Portugiesen ebensowohl als Handelsherren ins Land wie aus heiligem Missionierungseifer. Aber das bleibende Verdienst der portugiesischen Kolonialzeit ist die Ausbreitung des Christentums, die „Conquista Espiritual“. Leider waren nicht alle Portugiesen christliche Vorbilder, so daß gerade auch sie die Arbeit der Missionare gefährdeten. „Wahrlich, es ist ein Martyrium, keinen Einspruch erheben zu können und mit gebundenen Händen zusehen zu müssen, wie alles wieder zerstört wird, was man mit so großer Mühe aufgebaut hat!“, so und ähnlich schreibt Franz Xavier bedrückt in seinen Briefen aus Cochín.⁶ Die Klagen der portugiesischen Missionare aus Ceylon sind die gleichen. Wenn damit also manche aus politischen und wirtschaftlichen Gründen Christen wurden, so ist das etwas Alltägliches in der Missionsgeschichte. Das berechtigt aber niemals zu dem heute von der buddhistischen Propaganda leidenschaftlich erhobenen Vorwurf, die Portugiesen hätten die ceylonische Bevölkerung gewaltsam mit dem Schwert christianisiert.⁷

Wie treu und fest die große Mehrheit zu ihrem Glauben stand, bewies sehr bald die holländische Kolonialherrschaft (1658—1796), die rücksichtslos ihre reformierte Kirche in Ceylon einführte, Arbeiterteilung in Verwaltung und Wirtschaft von ihrer Zugehörigkeit abhängig machte und sowohl den katholischen Glauben wie den Buddhismus, Hinduismus und Islam ablehnte. Zwang und Verfolgung erwiesen sich letzten Endes als harte, aber segensreiche Prüfsteine für die katholische Kirche Ceylons, die innerlich gefestigt und gestärkt aus diesen Kämpfen hervorging. Die strenge puritanische Einfachheit des reformierten Ritus ist außerdem der orientalischen Denkart gar zu fremd, um ihn in Ceylon volkstümlich zu machen. Die reformierte Kirche hat denn auch die holländische Zeit nicht überlebt; aber einige typisch niederländische Kirchenbauten an der Westküste halten die Erinnerung an diese Zeit noch wach.

Auch die nächsten Kolonialherren, die Briten (1796—1948), drückten dem ceylonischen Christentum ihren Stempel auf, diesmal den anglikanischen. Ohne Zwang zwar, aber doch mit großer Benachteiligung aller Nichtanglikaner. Die „Church of Ceylon“ ist nichts anderes als die nur wenige Gläubige zählende anglikanische Kirche, von der eine umfangreiche Missionsarbeit ausging, d. h. wiederum ein starker Einfluß auf das Bildungswesen, das damit einen britisch-anglikanischen Zug erhielt. Dazu gesellten sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts zahlreiche andere britische und amerikanische protestantische Missionsgesellschaften, die sich in erster Linie im Schulwesen betätigten.

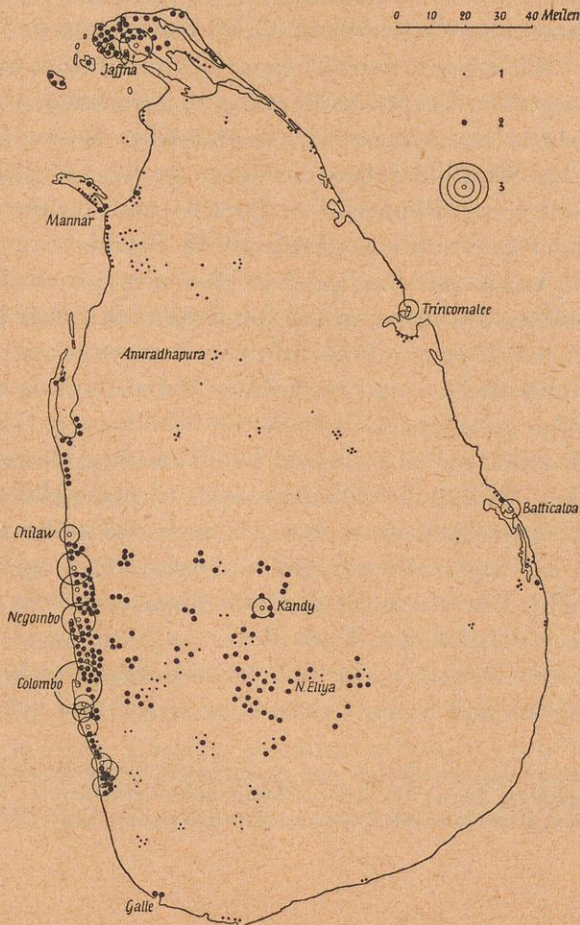
⁶ Die Briefe des Francisco de Xavier, 1542—1552. Ausgewählt usw. von Elisabeth Gräfin Vitzthum. Leipzig 1939, Hegner. Vgl. besonders S. 116 ff. (Brief Nr. 23 an Ignatius von Loyola) und S. 122 ff. (Brief Nr. 24 an João III., König von Portugal).

⁷ Siehe Anm. 3.

Jede der drei Kolonialmächte hat also der einheimischen Bevölkerung ihre heimatliche christliche Religion gebracht, freilich mit ungleichem Erfolg. Es zeugt für die Kraft des katholischen Glaubens und für die Autorität der Papstkirche, daß die vor 400 Jahren christianisierte Bevölkerung kaum dem holländischen und britischen Druck erlegen ist und daß ihre Strahlungskraft weit über die Zahl der Gläubigen hinausgeht. Wir treffen im heutigen selbständigen Ceylon zwar eine geschichtlich begründete Vielzahl an nichtkatholischen Kirchen, Schulen und karitativen Anstalten, die aber zum Anteil der Gläubigen in gar keinem Verhältnis stehen. Das visuelle Bild darf also nicht täuschen; sie sind räumlich auch auf die einst britischen Zentren wie Colombo, Kandy, Jaffna u. a. beschränkt. Nächst dem beherrschenden Anteil der römischen Katholiken von 84% folgen unter den übrigen Glaubensgemeinschaften die Anglikaner mit weiteren 8%.

Die christlichen Zentren

Die 700000 Katholiken sind nicht gleichmäßig über die Insel verteilt, auch nicht auf die wenigen Städte konzentriert, sondern zeigen bemerkenswerte Verdichtungen in bestimmten Gebieten (vgl. Kartenskizze).



Der *Küstenstreifen an der Südwestküste Ceylons*, nördlich wie südlich von Colombo, zählt allein 260000 Katholiken. Sie stellen etwa die Hälfte der Küstenbevölkerung, wenn wir von der Metropole absehen, und leben ziemlich geschlossen in einer christlichen Gemeinschaft. Die immerfeuchte Küstenniederung ist eine dicht besiedelte Kokoshain- und Reislandschaft, in der die Christen in erster Linie als Fischer, dann als kleine Reisbauern und Kokosgärtner, seltener als Kokosplantagenbesitzer leben. Man kann wie an der indischen Malabarküste auch hier von einer „christlichen Fischerküste“ sprechen, am stärksten im Raum Negombo — Chilaw.⁸ Sie führen zumeist ein bescheidenes ländliches Leben, die Fischer leben sogar in großer Armut. Die Fischerbevölkerung ist fast ausschließlich katholisch, und zwar zumeist seit der Frühzeit der Missionierung. Das hat vor allem soziologische Gründe. Im buddhistischen Ceylon zeigt die Kastenordnung zwar nicht die Strenge wie im hinduistischen Indien, und doch lehrt die Praxis — bis hinein ins Christentum, ja bis ins Priestertum! — den großen Einfluß der Kasten als einer uralten gesellschaftlichen Macht.⁹ Die Fischerbevölkerung lebt verachtet und getrennt von der bäuerlichen, da ihr Beruf das Töten von Lebewesen ist, also mit buddhistischer Lehre unvereinbar. Die christliche Auffassung von der personalen Würde und vom Gebot der Nächstenliebe mußten hier zuerst auf einen fruchtbaren Boden fallen.

Die Lagunenstädte *Negombo* mit 32000 Einwohnern und die Bischofsstadt Chilaw mit 9000 Einwohnern (30 bzw. 75 km nördlich Colombo) sind mit ihrer überwiegenden Fischerbevölkerung zu Zweidrittel katholisch; nur die Händlerschicht ist bezeichnenderweise arabischer Herkunft, damit mohamedanisch. Im Stadtbild fallen die vielen großen, freilich sehr schlichten christlichen Kirchen, Schulen aller Systeme und karitative Anstalten auf. Hier wie an der ganzen Südwestküste ist die Bevölkerung zum größten Teil singhalesisch, wenn auch eine gewisse Mischung mit dunkelhäutigen tamilischen Elementen aus früheren Jahrhunderten erkennbar ist.

Die Hauptstadt Colombo fällt aus dem eben gezeichneten Bild als größte städtische Konzentration und als größter Hafen Ceylons heraus. Zwar lebt hier die größte geschlossene katholische Bevölkerung (75000), doch stellt sie nur ein Fünftel der überwiegend buddhistischen Metropole dar. Wieder sind es Fischer, die den alten Stamm im Norden der Hafenstadt seit früher Kolonialzeit ausmachen, dort, wo sich auch die große stolze Kathedrale Santa Lucia auf einem der wenigen niedrigen Hügel an der Küste weithin sichtbar erhebt. Die Metropole hat außerdem auch sehr viele katholische Christen von der christlichen Fischerküste im Norden und Süden an sich gezogen, strebsame Menschen, die sich, frei von Kastenbindungen, eine höhere Bildung aneignen und in der Großstadt eine Existenz gründen konnten. Es

⁸ Eine ausführliche wirtschafts- und sozialgeographische Darstellung erscheint demnächst in: *Erdkunde, Archiv für wissenschaftliche Geographie.*

⁹ *Bryce Ryan, Caste in modern Ceylon. New Brunswick, N. J. 1953, S. 371.*

ist für die soziologische Struktur der Hauptstadt von Bedeutung, daß die singhalesische Intelligenzschicht zu einem maßgebenden Teil christlich ist und das geistige Leben weithin prägt.

In portugiesischer Zeit war die Verteilung der christlichen Bevölkerung an der Westküste wesentlich gleichmäßiger bis südwärts über Galle hinaus nach Matara, wo noch heute die großen barocken Kirchen, viel zu groß für die kleine Zahl der Gläubigen, an den einstigen Glanz erinnern. Galle ist heute noch Bischofssitz, von der Gesellschaft Jesu verwaltet; die Kathedrale und mehrere Schulen beherrschen die Anhöhe weithin sichtbar. Die während der holländischen Zeit erlittenen Einbußen konnten bis heute nicht wettgemacht werden. Die Südküste zählt gegenwärtig zu den geistigen Hochburgen des Buddhismus.

Das nördliche Küstengebiet der *Jaffna-Halbinsel* stellt mit 57000 Katholiken die nächstgrößte, wenn auch mit Abstand folgende christliche Gemeinschaft dar. Ganz anders als an der Südwestküste, bilden sie mit nur 12% einen sehr bescheidenen Teil der Jaffnabevölkerung. Ihr Erscheinungsbild ist auch völlig anders. Die Bevölkerung ist rein tamilisch, vor Jahrhunderten aus Südindien eingewandert, dunkelhäutig und hinduistisch. Von der singhalesischen Hauptbevölkerung Ceylons werden diese Tamilen nicht gern gesehen. In dieser Umgebung nun leben die in der Frühzeit missionierten tamilischen katholischen Jaffna-Christen, vor allem Fischer, wie an der Westküste in geschlossenen Küstendörfern, dann auch binnenwärts auf der Halbinsel als fleißige kleine Gärtner. Doch macht ihr Land einen von der immerfeuchten Westküste sehr verschiedenen Eindruck. Es ist eine tropische, halbtrockene Gartenlandschaft, die nur während einiger Wintermonate vom Nordostmonsun beregnet wird und für den langen Rest des Jahres künstlich bewässert werden muß — eine Kunst, die die Tamilen in ihrer früheren südostindischen Heimat gelernt haben. Die einzige Stadt an der Lagunenküste, Jaffna, mit 65000 Einwohnern eine große Landstadt, beherbergt einen Großteil der Christen, ist Bischofsstadt und ein wichtiges christliches Bildungszentrum, von dem starke kulturelle Kräfte auf die ganze Insel ausstrahlen.

In weiter Zerstreung leben die Christen des *Hochlandes* im Innern der Insel, und doch stellen sie mit insgesamt 44000 Katholiken noch eine stattliche Zahl dar. Bis zu 2500 m erhebt sich festungsartig aus dem Küstentiefland ansteigend eine weich geformte Gebirgslandschaft, fast alle Hänge mit dem Dunkelgrün der Teebüsche in großen Plantagen bedeckt. Weit verstreut liegen die barackenartigen Siedlungen der Teeplantagenarbeiter, die fast ausschließlich indisch-tamilischer Herkunft sind, unter ihnen nicht wenige katholische Christen, wie die Grabkreuze mitten auf den Teehängen und die vielen kleinen armseligen Kapellen erkennen lassen, in denen aus Priester-mangel nur selten eine heilige Messe gelesen werden kann. Die seelsorgliche Betreuung dieser über die Plantagen weit verstreuten armen Christen ist ein

sorgenvolles Problem der Mission. Die Diözese Kandy besteht hauptsächlich aus solchen Christen. Sie leben nicht etwa in geschlossenen christlich-katholischen Siedlungsgemeinschaften, sondern gemeinsam mit den Hindu-Tamilen, gerade so, wie es der Tee-Arbeiterbedarf erfordert; der (noch!) britische Plantagenbesitzer oder -direktor und sein britischer Stab gehören einer der englisch-protestantischen Glaubensgemeinschaften an. Das Problem dieser Hochland-Christen liegt aber nicht etwa nur in der weiten dünnen Streuung, sondern auch in der geringen Seßhaftigkeit des indischen Arbeiterstromes, wobei es sich immer um ganze Familien handelt. Wie die Fischer an den Küsten gehören auch diese Teeplantagen-Arbeiterfamilien einer sozial niedrigen Schicht an, nämlich den Kulis (tamil. Arbeiter), die vom Segen des christlichen Glaubens leichter erreicht wurden. Ihr Weg führt — oft — von der Fischer- zur Plantagenarbeit. Sie stammen aus dem überfüllten indischen Tamilenland,¹⁰ wo sie als Arbeiter und Fischer ein Hungerleben geführt haben und seit der britischen Kolonialzeit mangels ausreichender singhalesischer Arbeitskräfte (Kastengeist!) Jahr für Jahr nach Ceylon ein- und zurückwandern.

Kleinere Christengemeinden finden sich noch an der *Küste um Mannar*, wo die Missionierung Ceylons von Indien her ihren Anfang genommen, aber zunächst mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte (vgl. oben), und an der Ostküste in und um die beiden Hafenstädte *Trincomalee* und *Batticaloa*, einst Handels- und Flottenstützpunkte der Kolonialmächte. In beiden Fällen handelt es sich — wieder einmal — um Fischerfamilien, die in den kleinen Küstensiedlungen in großer Minderheit leben, rund 13000 im Raum Mannar und 21000 an der Ostküste.

Fischer, Teearbeiter und Intelligenz — das sind die drei großen sozialen Gruppen, die die Masse der katholischen Christen Ceylons stellen, unter ihnen zahlenmäßig am stärksten die Fischerschicht. Die Reisbauern und Gärtner treten dahinter stark zurück, weil sie der Goyigama-Kaste angehören (goyigama = Reisbauer) mit alter buddhistischer Tradition, der Schicht der (heute mehr oder weniger) Landbesitzenden. Wir können jetzt verstehen, warum das Christentum sich auf schmalste Küstenstreifen zusammendrängt und nur selten binnenwärts vordringt.

Die Zahl der Christen ist in den genannten Gebieten entsprechend der allgemeinen großen Bevölkerungszunahme Ceylons sehr angestiegen. In Wahrheit haben sie aber nicht an Boden gewonnen. Der Buddhismus an sich ist zwar allen Religionen gegenüber tolerant, aber die Kraft und Autorität der Katholischen Kirche als Weltkirche ist ihm eine Gefahr. Und das Kastensystem als soziologische Macht ist auch beim Buddhismus einer der Haupt-hinderungsgründe gegen eine Zunahme des Christentums. Ceylon ist darum eigentlich kein echtes Missionsland, sondern Diaspora.

¹⁰ Es sind also keine Ceylon-Tamilen von der Jaffnahalbinsel, die dort seit vielen Jahrhunderten ansässige Landbesitzer und Fischer sind.

Die Bedeutung des Christentums für Ceylon

Wir beabsichtigen nicht, die Existenzberechtigung des Christentums für Ceylon zu verteidigen, sondern gehen davon aus, daß es Aufgabe des Christentums ist, die Welt zu Gott heimzuholen. Vergessen wir nicht, daß die Ursprünge des Christentums im Morgenland liegen, seine Ausprägung aber bis in unsere Zeit wesentlich im Abendland erfolgte. Die Frage nach der Eigenständigkeit und Bodenverwurzelung des ceylonesischen Christentums ist in einem so alten Kulturland von großer Bedeutung. „Fremd“ kann das Christentum an sich auch in der orientalisches-tropischen Welt nicht sein; die Frage lautet vielmehr, ob und wie weit es hier verwestlicht ist. Die „westernization“ Ceylons auf allen Gebieten, besonders des Kulturlebens, ist ja der Hauptanklagepunkt der buddhistischen Singhalesen und die Katholische Kirche eine der Zielscheiben dieser Angriffe. „Westernization“ wird mit der kolonialen Anglisierung gleichgesetzt. Sie nun auch mit der Katholischen Kirche zu identifizieren, wie es geschieht, bedeutet eine Verkennung der Zusammenhänge.

Das äußere, landschaftliche Erscheinungsbild der christlichen Gegenden Ceylons mutet uns Abendländer bei aller tropischen Fremdheit heimatlich an. Die Vielzahl an Kirchen inmitten von Palmenhainen, ob arm oder reich, ist sichtbarer Ausdruck für die Gegenwart Christi und schenkt dem Gläubigen das Gefühl gesegneter Geborgenheit. Hier ist innere Heimat. Eine festgefügte religiöse Gemeinschaft bindet die Katholiken aneinander. Zuerst eine liturgische Gemeinschaft, die seit portugiesischer Zeit Gebetbücher und Predigten in den Sprachen des Landes kennt. Die bindende Kraft einer solchen liturgischen Gemeinschaft und ihre Ausstrahlung kann inmitten einer buddhistischen Umgebung mit ihren wenigen und lockeren Bindungen nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Natürlich zeigt das ceylonesische Christentum ausgesprochen südländische Ausprägungen in Fortsetzung der portugiesischen mit ihrer Neigung zu kindlich-devoter Frömmigkeit, mit ihrer Liebe zu Prachtentfaltung und zeremoniellem Kult, aber auch — über das eben Gesagte hinaus — so orientalische Züge wie die Liebe zu „Gold, Weihrauch und Myrrhe“, wie den Sinn für Opfer und Leiden, Ascese und Buße, wie die Fähigkeit zu Konzentration, Meditation, mystischer Versenkung und innerem Gebet. An dieser Stelle kann auch der Buddhismus das Christentum befruchten, und wir Europäer spüren die segensreiche Wirkung dieser „Nahtstelle“ im religiösen Leben der dortigen Christen. Es ist reich ausgestaltet und echt und zeigt alle Stufen von schlichtester, ja auch primitiver bis zu durchgeistigter Haltung. Selbstverständlich sind daneben auch Lauheit und Äußerlichkeit in einem immerhin jahrhundertalten Christentum reichlich vertreten. Wer als abendländischer Christ je am kirchlichen Leben Ceylons teilgenommen hat, wird die Weite der *Una Sancta Catholica Ecclesia* beglückend heimatlich empfunden haben, aber darüber hinaus die orientalischen Sitten und Bräuche be-

jahren, die nur aus dem morgenländischen Ursprung der Kirche und ihrer Anpassung an die buddhistische Umwelt zu verstehen sind. Wird uns doch im Orient so manches Schriftwort, so manche kultische Handlung erst lebendig! Abendländisch-westlicher und morgenländisch-östlicher Geist, aus dem geschichtlichen Gang der Missionierung und der tropischen Natur der Insel verständlich, begegnen sich im ceylonesischen Christentum und geben ihm ein eigenständiges Gepräge.

So dicht die Kirchen in den christlichen Küstenstrichen stehen, so dicht scharen sich auch die Missionsschulen und karitativen Anstalten um sie herum zu einem großen Missionszentrum. Breit gelagert stehen sie im tropischen Bungalow-Stil um einen weiten Platz, dessen Mitte die Kirche bildet, als sichtbarer Mittelpunkt der Pfarrgemeinde. Erstaunlich groß ist neben der Vielzahl der Volksschulen, die die Kinder im Alter von 3 bis 10 Jahren besuchen, die Zahl der höheren Schulen nach englischem Muster. Die katholischen Missionsschulen befolgen das neue Schulgesetz der Regierung und haben überall parallel zu den Englisch-Klassen Singhalesisch bzw. Tamil als Unterrichtssprache eingeführt. Die Stärke der Missionsarbeit ist seit jeher der systematische Aufbau eines Bildungswesens gewesen. Was wäre Ceylon heute — und was wäre Indien — ohne die Missionsschulen! Zunächst ist es bemerkenswert, daß die christlichen Gegenden den bei weitem höchsten Anteil von Lesekundigen aufweisen — ein nicht zu unterschätzendes Verdienst!¹¹ Das höhere Schulwesen ruht immer noch in den Händen der Missionare und Ordensschwestern, von denen ein großer Teil heute einheimisch ist. Die Wirkung christlichen Geistes geht damit aber weit über die mit 9% noch nicht große Zahl der Christen hinaus. Einmal ist es der hohe Anteil der Christen in der geistigen Führungsschicht, zum zweiten das weite Ausstrahlen christlichen Geistes und christlichen Vorbildes durch die Missionsschulen, die ja außerhalb der christlichen Küstengegend nur zum kleineren Teil von Christen, zum größeren von Buddhisten und im Norden von Tamilen besucht werden.¹² Freilich dürfen wir keine Konversionen größeren Ausmaßes erwarten, sie sind seit jeher Ausnahmen. Ceylon ist eben kein echtes Missionsland. Die Bedeutung christlicher Bildungsarbeit kann nicht genug betont werden, wo heute die Missionsarbeit an einem ernststen Wendepunkt steht. Es ist ein großes Unrecht zu behaupten, die katholischen Missionsschulen und die Katholische Kirche Ceylons seien Feinde der natio-

¹¹ Der Landesdurchschnitt Lesekundiger beträgt in Ceylon 58% (in Indien 20%!). In den teils christlichen Gebieten weitaus mehr: Colombo Distrikt 73%, Chilaw D. 74%, Jaffna D. 71%, Stadt Negombo 80%, Stadt Jaffna 82% (Censuszahlen vgl. Anm. 3).

¹² Aus der Missionsstatistik (1954—56) errechnet: von insgesamt 95000 Schülern kath. Schulen Ceylons (außer der Diözese Galle wegen Fehlanzeige — unwesentlich) sind 41% Nichtchristen. Interessant die regionale Verteilung:

Erzdiözese Colombo	35 000 Sch., davon 24% Nichtchristen	} abgerundete Zahlen
Diözese Kandy	21 000 Sch., davon 67% Nichtchristen	
Diözese Jaffna	15 000 Sch., davon 35% Nichtchristen	
Diözese Trincomalee	10 000 Sch., davon 59% Nichtchristen	
Diözese Chilaw	8 500 Sch., davon 24% Nichtchristen	

nenalen Kultur.¹³ Fast alle buddhistischen Persönlichkeiten verdanken ihre Bildung diesen Schulen, deren Geist der Geist echter Toleranz, der Geist christlicher Nächstenliebe ist, der die Freiheit der inneren Überzeugung achtet.

Hier sei auch noch auf das große Verdienst der katholischen Missionare in der Frühzeit hingewiesen, die verfallende singhalesische Kultur wieder aufzurichten und zu stärken. Auf derselben Linie liegt es, wenn die Missionare sich z. B. um die Übersetzung der Heiligen Schrift bemühten und eine singhalesische und tamilische katholische Literatur anregten. Weniger die holländische als die britische Kolonialherrschaft war es, die dann das westliche Kulturleben stärkte und jegliche Eigenständigkeit unterband.

Was die Katholiken Ceylons seit vier Jahrhunderten außerdem von ihrer buddhistischen bzw. hinduistischen Umgebung abhebt, ist die Freiheit des sozialen Aufstiegs. In den Missionsschulen wurde seit jeher jeder, der bildungshungrig und bildungsfähig war, ohne Rücksicht auf religiöse und soziale Zugehörigkeit (sprich: Kastenzugehörigkeit), unterrichtet, so daß ihm auf Grund seines Bildungsgrades, nicht seiner herkömmlichen gesellschaftlichen Stellung, der Zugang zu gehobenen Berufen in Verwaltung, Wirtschaft und Kulturleben offenstand. Hiermit wird das Christsein in diesen vom Kastengeist beherrschten Ländern zum Gnadengeschenk. Nur langsam und zögernd lockern sich die Kastenbindungen.

Die christliche Missionsarbeit erstreckt sich nicht minder auf soziales Gebiet. Waisenhäuser, Altersheime, Krankenhäuser werden heute schon größtenteils von einheimischen Ordensschwestern betreut. Ja, viele der inzwischen gegründeten staatlichen Krankenhäuser und Kliniken haben Ordensschwestern eingestellt, weil Ceylon ausgesprochen arm an karitativen Berufen ist. Diese karitativen Anstalten sind es in besonderem Maße, die den Geist christlicher Nächstenliebe ausstrahlen; denn die Caritas ist niemals auf die Christen allein beschränkt, sondern auf alle Hilfesuchenden gerichtet und dadurch ein großer Segen für das Land.¹⁴

* * *

Die Zukunft des ceylonesischen Christentums hängt von seiner Bodenständigkeit ab, die erst dann voll gewährleistet ist, wenn es in sich geistig stark und selbständig genug ist, um fern vom Westen im Nebeneinander mit dem mächtigen nationalistisch aufgewühlten Buddhismus auch äußerlich bestehen zu können. Was das Christentum aber für Ceylon bedeutet, läßt sich schwer berechnen, und jede Aufzählung seiner „Verdienste“ ist fragwürdig, weil sie nur die eine, sichtbare Seite trifft. Letztlich ist vor jeder Frage nach der Bedeutung und Bodenständigkeit des Christentums, so wichtig sie sein mag, einzig entscheidend, daß die Botschaft von der Erlöserliebe und dem Kreuz auch ein Land und seine Menschen durchdringen, die den großen Religionen des Ostens angehören.

¹³ Vgl. Buddhist Report a. a. O. und Revolt in the Temple a. a. O. S. 485 ff.

¹⁴ Vgl. Buddhist Report a. a. O. S. 112 f. (Social Service).